

ich ihre Warnungen in den Wind. »Später mal wieder, bestimmt!«, versicherte ich ihnen und mir selbst.

Ich tröstete Freundinnen, die dachten, ihr Herz sei gebrochen, und half anderen, die E-Mails ihres Schwarms zu interpretieren, mitunter eine *hermeneutisch höchst anspruchsvolle Übung*<sup>6</sup>. Ich beglückwünschte Paare zu ihrem zweiten oder dritten Kind und stellte mich zur Verfügung, wenn eine oder einer von ihnen *endlich mal wieder alleine* ausgehen wollte: »Du weißt doch bestimmt, wo am Samstag was los ist!« Das Treiben auf dem Platz ging ungebrochen weiter, und in vielem erkannte ich mich und meine früheren Partner wieder. Ja, ich sah mich selbst, wie ich gerannt und gesprungen war, im Namen der Liebe, wie ich gekeucht, geschwitzt, gejubelt und bei Fouls vor Empörung aufgeheult hatte, wie ich den Schiedsrichter suchte, um mich zu beschweren — wo war er denn, verdammt? —, wie ich meinem Mitspieler jauchzend vor Freude in die Arme stürzte, ihm Pässe zuspielte und versuchte, seine zu verwandeln, und wie ich mich nach jeder Partie rücklings auf den Rasen fallen ließ, mal tränenüberströmt und völlig fertig, mal berauscht von Endorphinen, erleichtert, dass ich es hinter mir hatte.

Schleichend geschah etwas Merkwürdiges: Je länger ich auf der Bank saß, desto unattraktiver erschien mir, was ich vom Spielfeld mitbekam. Von der Seitenlinie aus betrachtet, wirkte das Spektakel ungeheuer ritualisiert und dabei oft lächerlich, bizarrer noch, als es in allen schlaun Büchern stand. Beinahe tat es weh, es mitanzusehen, kaum konnte ich es fassen: wie viele angespannte Tage und schlaflose Nächte ich deswegen verbracht, wie sehr ich mich dieser Sache einmal verschrieben und wie merkwürdig auch ich mich dabei verhalten hatte — dass tatsächlich *ich* das gewesen war.

»Bis zu meinem fünfunddreißigsten Geburtstag war ich genauso oft flachgelegt worden wie meine Freundinnen, und ich war auch zweimal verheiratet und zweimal geschieden, und all das hat eine Frau veranstaltet, die ich nicht kannte (ich), mit einem Mann, den ich nicht kannte (die Bräutigamfigur auf dem Hochzeitskuchen).«

Vivian Gornick, die New Yorker Essayistin, Feministin und Langzeitsolistin, hat eine solche Entfremdung von ihrer amourösen

Vergangenheit ebenfalls schon erlebt. »The Odd Woman and the City«<sup>7</sup> — »Die seltsame Frau und die Stadt« — heißt der Essay, dem das obige Zitat entnommen ist, Gornick veröffentlichte ihn 2015, kurz vor ihrem achtzigsten Geburtstag, als sie schon seit fünfundvierzig Jahren ohne Begleitung unterwegs war. Im gleichen Alter, in dem Gornick es einst tat, mit Mitte, Ende dreißig, just in dem Alter, in dem die sagenumwobene biologische Uhr einer jeden Frau angeblich besonders laut tickt, begann also auch ich, es mir auf der Zuschauerinnenbank gemütlich zu machen, und im Rückblick würde ich sagen, es dauerte kein Jahr, bis mir aufging, was bis heute seine Gültigkeit hat: Erst seit ich nicht mehr Teil eines Paares bin, gab es kaum noch einen Tag, an dem ich mich *alleingelassen* fühlte.

Gelegentlich begegnete mir ein Mann, der mir auf die eine oder andere Art gefiel. Aber ich engagierte mich nicht sonderlich. Es genügte mir, ab und an ein wenig herumzuplänckeln. Sobald die andere Seite sich stärker zu begeistern schien, achtete etwas in mir darauf, die Angelegenheit in die lauwarme Zone zurückzuführen. *Ich habe wenig Zeit*, lautet die Formel, mit der ich mich entzog und bis heute entziehe, und sie war beziehungsweise ist nie direkt eine Lüge. Ich hätte Zeit, immer gehabt. Wenn ich mir aber vorstellte oder vorstelle, X oder Z öfter zu treffen als alle sechs, acht Wochen einmal, wurde und wird mir eng ums Herz. Ich pflege so meine Wege, Leidenschaften und Routinen, bin eine Freundin und Bekannte von so vielen und genieße auch meine liebe Abgeschlossenheit so sehr, immer mal wieder für ein paar abgeschaltete Tage am Stück. Temporäre Unerreichbarkeit ist der Luxus, in dem ich schwelge, wann immer ich ihn mir leisten kann.

»Ich ließ mich gelegentlich lieben, aber mit dem Gefühl, fehl am Platz zu sein, so dass sich kein rechter Genuss einstellen wollte, verliebte mich ab und zu in ein Erscheinungsbild und entliebte mich wieder, sobald ich die Wahrheit hinter dem Bild entdeckte — immer recht schnell, leider! Festzuhalten ist, dass ich traurig war, und emsig«,

notierte die französische Journalistin und Politikerin Françoise Giroud im Sommer 1960.<sup>8</sup> Sie war vierundvierzig, einmal auf eigenen

Wunsch geschieden, danach einmal schwer verletzt, von einer großen und großartig zerbrochenen Liebe, und verbrachte hadernde Wochen »allein unter der Mittelmeersonne, in einem verheerenden Zustand«, mit einer Reiseschreibmaschine als einzigem Gegenüber.

Emsig war auch ich. Traurig nicht so sehr. Verheerend kam mir mein *Zustand* keinesfalls vor. Es war viel schlichter, sanfter: Ich verliebte mich nicht mehr.

War ich doch einmal kurz davor — es geschah zweieinhalb Mal in den vergangenen sechs, sieben Jahren —, stellte sich früher oder später heraus, dass es bereits eine Frau im Hintergrund gab; die Mutter eines gemeinsamen Kindes, von der derjenige *lang schon getrennt* war, nur des Kindes wegen wohnte man noch zusammen, und da die Kindsmutter *ziemlich sensibel* war, wäre ein Hausbesuch ungünstig gewesen; eine Ehefrau, die sich *beruflich länger im Ausland* aufhielt; eine hin und her mäandernde Long-distance-on-off-Amour-fou, die ab und an in die Stadt kam, dann natürlich mit *älteren Rechten*, aber hey, *sie fuhr ja auch wieder weg!* All die Frauen im Hintergrund, da bin ich mir sicher, wussten nichts von den Blinzeleien, die die Männer an ihrer Seite ab und an mit einer wie mir veranstalteten, einer, die sie fälschlicherweise für besonders *dankbar* und / oder *easy going* hielten, weil sie es bestimmt *mal wieder brauchte*. Zu meiner eigenen Verblüffung brauchte ich es aber nicht. Nicht so dringend jedenfalls, wie es mir früher vorgekommen sein mag.

So vergaß ich heimlich, still und leise, warum das angeblich Wichtigste im Leben das Wichtigste im Leben war. Vielleicht konnte man es tatsächlich verlernen. Oder es war einfach so: Mein Leben hatte sich zu einer anderen Sportart entwickelt. Ich beherrschte sie und amüsierte mich damit, ohne viel darüber nachzudenken, ich fühlte mich wohl.

Bis ich erschrak, vor nichts und niemandem als mir selbst.

Ich denke, mein Erschrecken — ich werde später noch davon erzählen — lag darin begründet, dass ich nicht von selbst auf meine *Lage* gekommen war. Mit der Zeit häuften sich die Gelegenheiten, bei denen andere mich auf mein sich verfestigendes Alleinsein

ansprachen. Die unverlangten Aufmunterungen nahmen zu: »Lass den Kopf nicht hängen, wird schon noch!«

Es ist merkwürdig, mit Mitleid überschüttet zu werden, wenn es doch gar nicht nötig ist. Anfangs fand ich es albern. Dann begann es zu nerven. Nach einer Weile machte es mich aggressiv. Vorübergehend spielte ich zur Gegenwehr ein wenig Theater. Erkundigte sich wieder einmal jemand sorgenvoll nach meinem Beziehungsstatus, seufzte ich lieblich, drehte meine Augen zur Decke und behauptete: »Ach, es ist kompliziert ...« Ein billiger Trick. Er funktionierte jedes Mal. Sofort ließen die romantischen Hysterikerinnen und Hysteriker von mir ab. Aus der Formulierung »Es ist kompliziert« schlossen sie wahrscheinlich Folgendes: *O weh, es läuft wohl nicht gerade glänzend zwischen ihr und ihrem Typ, na ja, wer kennt das nicht, Hauptsache, sie hat mal wieder jemanden!*

Mit der Zeit wurde es mühsam. Und immer unglaubwürdiger, auch für mich selbst. Das Nagen, Bohren, Stochern zeigte Wirkung, mein sorgsam kuratiertes Selbstbild bekam Risse. Von einer *lockeren Übergangszeit* konnte bei mir tatsächlich keine Rede mehr sein. Hielt ich die Strippen überhaupt noch in meinen Händen? Oder war der berühmte Zug für mich bereits abgefahren, und alle anderen wussten es, nur ich lungerte ahnungslos noch am Bahnsteig herum und tat wie ein angeberischer Teenager so, als ob ich sowieso etwas viel Besseres vorhätte?

Vielleicht war es in Wahrheit mein Alter, das mich ab einem gewissen Punkt entsetzte, die Idee der Endgültigkeit-an-sich und der siedend heiße Gedanke: Hatte ich etwas übersehen, verschlafen oder fahrlässig zerstört, etwas, das ich in den silbergrauen Jahren doch noch brauchen könnte? Hatte ich meine *Optionen voll ausgeschöpft*, wie ein funktionstüchtiger Gegenwartsmensch es gefälligst tut, zack, zack?

Ein Versagerinnengefühl flackerte in mir auf.

Womöglich war ich nicht unabhängig, sondern übrig geblieben und wollte es bloß nicht wahrhaben, aus Eitelkeit und Stolz.

Weitere unangenehme Regungen machten sich bemerkbar:

Enttäuschung.

Traurigkeit (ab und an natürlich doch ein wenig, es wäre kindisch, es zu leugnen).

Neid.

Scham.

Trotz.

Bis mir, nach und nach, alles eingeleuchtet hat.

Und schließlich: doch wieder zu gefallen begann.

Meine Vermutung ist, dass viele Frauen sich immer mal wieder mit ähnlichen Überlegungen herumschlagen. Eine Zeit lang schlich ich wie ein angeschossenes Reh durch die Gegend. Sehr klein, sehr wackelig, sehr verletzlich erschien mir auf einmal meine Einzelexistenz. Ich wünschte mir einen trostspendenden Spiegel. Eine Kollegin, eine Alliierte. Ein weibliches Idol, an dem ich mich wieder aufrichten konnte. In dieser Stimmung begann ich, der Frau ohne Begleitung hinterherzuspionieren. Alle schienen mich vor ihr zu warnen. Aber wer war sie denn eigentlich? Die Unheimliche. Die große Unbekannte. Ein Phantom. Wahrscheinlich war sie ganz einfach: ich.

## WIE ICH ZU DENKEN BEGANN

Anfangs ohne jegliches Konzept, getrieben von schierer Selbstunsicherheit, begab ich mich auf die Suche nach Filmen, Musik, Kunst, Büchern, die von der Solistin erzählten, und stieß zunächst auf ein Schottergebirge allerbeschickertster Prosecco- und Vibrator-Prosa. Es war schlimmer, als ich befürchtet hatte. Wie eine Zeitreise in die 1990er Jahre. »Liebe dich jetzt ... und die Männer stehen Schlange«, versprach eines von siebzigtausend Werken, die ein weltberühmter Onlinehändler zum Thema auf Lager hatte. »95% meiner Socken sind Single — Und? Heulen sie deswegen?«, hieß eine andere Schrift auf der Einkaufsempfehlungsliste. Ein *aufblasbarer Ehemann* aus ökoschweinischem PVC-Plastik war für unter zehn Euro zu haben. »Sei frech & wild & wunderbar!«<sup>9</sup>, stand auf einer Geschenkbox für mehr Glück, die *50 Gute-Laune-Kärtchen* für die Single-Frau enthielt und zum Sofortbestellpreis von sechs Euro neunundneunzig frei Haus geliefert wurde. Gehörte ich wirklich zur Zielgruppe? Richtete sich dieses Blödsinnswarenangebot allen